

Mariahilf

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1906-1907)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mariahilf.

Skizze von Adolf Bögtlin, Zürich.

„So wollen wir's, denk' ich probieren, Frau Sonnenwirtin!“ sagte der alte Postsepp, erhob sich, vom Sitzen etwas steif geworden, umständlich von der Ofenbank, leerte den letzten Schluck Rotwein aus dem vor ihm stehenden Glas hinter die Binde, wischte sich den Mund mit der obern Fläche der runzeligen Hand, schwang sich das leere Räß auf den Rücken und ergriff den abgenutzten Naturstock, der daneben stand. „Nicht daß es mich nicht länger litte. Gut habt Ihr's in der kühlen Stube, während die Sonne draußen drauflos heizt, als ob sie Ziegel backen müßte.“

„Gesonusodenn!“ gab die stattliche junge Frau, die sonntäglich herausgeputzt war, freundlich zur Antwort, strich sich die Seidenschürze glatt, steckte sich vor dem Spiegel noch schnell den schönen Silberblechkamm in den glänzenden Haarzopf, der als natürlicher Kranz das volle frische Gesicht einrahmte, und warf einen befriedigten Blick über ihre ganze noch jungfräuliche Erscheinung. „Je früher, desto besser; später wird's noch heißer!“ fügte sie hinzu, nahm den braunhölzernen Rosenkranz vom Spiegeltisch und schlang ihn sich um die linke Hand, während die rechte den blauen, mit glänzendem Messing beschlagenen Regenschirm und ein Binsenkörbchen ergriff.

Ihr Mann stand derweilen behaglich im Dämmer der Ofenecke, wo das grelle Licht, das draußen auf der staubweißen Straße aufschlug, nicht hindrang, und sah ihrem Gebaren mit Wohlgefallen zu. Der Postsepp polterte bereits mit schweren Nagelschuhen die Vortreppe hinunter, als die junge Frau mit federndem Schritt auf ihren Mann zueilte und ihn umhalste. „Was gibst mir auf die Wallfahrt mit, Aloys?“ stüsterte sie aufgeregt und zutraulich.

„Die Mutter Gottes zu Mariahilf soll Dich segnen, daß unser beider stiller Wunsch in Erfüllung gehe und laut werde, Crescenz.“

Die Wiege steht nun lange genug leer.“

„Und sonst weißt Du nichts zu sagen? schmollte sie gelinde.

„Daß Du einen schönen Tag habest und bald wiederkommest!“

„Und weiter nichts?“

„Ja, was willst Du denn noch? . . . Nun, meinetwegen! Wenn sie Dir nach Wunsch viel gibt, so mag sie Dir auch nehmen, was Du zuviel hast!“

„Was meinst Du damit?“

„He, wenn ich's denn durchaus sagen muß: das Zünglein ist Dir etwas zu spitz gewachsen und sitzt Dir zu los im Mund!“

„Du Wüster! Bist doch immer der Gleiche: kannst mir nie etwas Liebes sagen, wenn ich fortgehe, und wenn's auch nur einmal im Jahr ist.“ Statt wortreicher Entschuldigung zog er sie im Hausflur nochmals fest an sich, umarmte sie und gab ihr einen herzhaften Kuß.

„Du“ sagte sie glücklich und frei, „daß war wieder einmal ein guter!“

Jetzt stand der behäbige Sonnenwirt oben auf der Vortreppe und rief den beiden nach: „Aldie denn, in Gottes Namen! sorgt, daß ihr gut nach Mariahilf kommt und besser wieder heim!“

Der Postsepp lachte einen Brocken vor sich hin, die Crescenz aber murrte gemüthlich: „Der Unverbesserliche!“

Dabei zog sie scharf aus, obchon die Straße steil bergan ging. „He,“ brummte der Postsepp, der kaum nachkommen konnte, vor sich hin, „die Sonnenwirtin scheint auch keine Erbsen in den Schuhen zu haben; sie läuft ja wie ein Hirsch.“

„Ich glaub' halt, Sepp, die Mutter Gottes sehe mehr auf ein demütiges Herz als auf wunde Füße.“

„Da mögt Ihr leicht recht haben, Sonnenwirtin. Das mag schon sein. Aber mein Blasbalg ist alt und der Cure jung.“

„Jaso!“ bemerkte sie wie zur Entschuldigung, „es ist mir nur darum zu tun, sobald als möglich aus dem Dorf herauszukommen, besonders aus dem Sehkreis der Rosenwirtin. Was die zusammenflatscht, wenn unsereins einmal in der Woche Sonntag macht! Seht, dort steht sie beim Eicher auf der Terrasse. Und wer ist bei ihr? S'wird wieder so ein Galan aus der Stadt sein!“

Als die beiden am Gasthaus zur Rose vorbeikamen, sah die Sonnenwirtin sehr angelegentlich nach der andern Straßenseite, wo eine Kaze dem Rasen entlang schlich, rief, wie um sie zu locken: Büs, büs! Komm, Büs, Büs!“ Der Postsepp grüßte zur Terrasse der Rose hinauf, indem er den Zeigfinger an die Dienstmütze legte, und sagte: „Guten Tag!“ Von droben erhielt er zweistimmige, heimisch klingende Antwort: „Tag wohl, Sepp!“

„Immer noch lebig?“ fragte der Herr in wohlwollend munterem Ton. „Ja, noch wüßt lebig!“ antwortete Sepp und trottete der Sonnenwirtin nach.

„Habt Ihr gesehen, Sepp, wie sie ein breites goldenes Armband trägt am heiter hellen Werkeltag, der Grasaff?“ fragte ihn Crescenz. „Nein, das nicht! Aber wer mag der Herr gewesen sein, der mich so freundlich grüßte?“

„Ach, das ist so Brauch bei den geschliffenen Stadtherren!“

„Nein, dem Gehör nach muß es einer aus dem Dorf sein, ein Pfäffinger. Am Ende ist's der Amerikaner, ihr Bruder?“

„Ja, ja, ihr Bruder,“ bemerkte die Crescenz spitzig, „ihr Bruder, der gerade dann einrückt, wenn ihr Mann, der Hauptmann, zum Militärdienst austrückt! Aber ich will nichts gesagt haben!“ Sie murmelte einige Ave Maria und ein Vaterunser und schob am Rosenkranz die entsprechende Zahl Perlen nach, während der Postsepp schweigend neben ihr herging und nur ab und zu einmal gedankenvoll den Kopf schüttelte.

„Junge Leute haben heißes Blut und heißes Blut erzeugt heiße Bilder, begreiflich!“ platzte er einmal heraus, „begreiflich.“

„Was wollt Ihr damit sagen, Sepp!“ fragte sie etwas unwirsch.

„He, daß ich nie an so etwas gedacht hätte, ich meine, bei der Rosenwirtin!“

„Ach, die Mannsbilder halten's doch immer mit den Weibern; selbst wenn einer steinalt ist, hat er noch Wärme übrig für irgend eine Schöne.“

„Heja,“ lachte der Sepp, „eben darum gehn wir so friedlich zusammen; ich, der steinalte, bodenwüste Postsepp mit der jungen saubern Sonnenwirtin!“

Die Crescenz tat, als hörte sie den Treffer nicht und ließ wieder ein paar Perlen rutschen.

Dann nahm sie das Gespräch scheinbar gleichmütig auf:

„S'ist halt eine alte Geschichte. Wenn man über eine vom gleichen Geschlecht eine böse Wahrheit sagt, so sagen die andern gleich, man habe ein böses Maul.“

„Mag schon sein, Sonnenwirtin, daß Ihr recht habt; will's nicht bestreiten“ sagte der Postsepp pfiffig lächelnd; „aber ist es nicht eine ebenso alte Geschichte, daß, wo einer angeklagt wird, auch ein Anwalt aufsteht? . . . S'wird schon so sein müssen, weil es eine so alte Einrichtung ist!“

„Hab' eigentlich gar nichts dagegen. Was ich da hab' fallen lassen, ist nämlich nicht in meiner eigenen Küche angerichtet worden. Aber glaubt Ihr wirklich, Sepp, daß der Rosenwirt seiner Frau ein Armband schenkt, das mindestens fünfhundert Franken gekostet hat? . . . Drei Finger breit ist's, lauter massives Gold, und Perlen sitzen drin so groß wie Kinderaugen! . . . hat die Glätti-Marie gesagt und die muß es ja wissen! . . . Wo sollt' der Rosenwirt das Geld dazu nehmen und nicht stehlen?“

„So hat er's am End' gestohlen?!“ meinte Sepp und tat, als ob er's wirklich glaubte.

Da entgegnete sie eifrig: „Nein, das glaub' ich wirklich denn doch nicht vom Rosenwirt. Er ist ein redlicher Mann.“

Sepp lachte befriedigt auf den Stockzähnen: „Mag schon sein. Ich will nichts gesagt haben.“

Die Sonnenwirtin sah ihren Begleiter überdeckt ein Weilchen an, suchte in seinem gefälteten Gesicht zu lesen, wie er's eigentlich meinte, und sagte, als wäre ihr plötzlich ein neues Licht über ihn aufgegangen: „Sepp, Ihr macht ein so abgeseimtes Gesicht, wie einer, der das Pulver erfunden hat.“ Dabei biß sie die Lippen so fest zusammen, als wollte sie den Mund den ganzen Tag nicht mehr aufstun. Das war aber dem Postsepp ganz lieb. Denn ob schon das Räff beinahe leer war, so ging es doch arg bergan, sodaß es dem alten Mann, wenn er viel reden mußte, zu viel Atem kostete.

Schweigend keuchten sie nebeneinander wohl eine Stunde den Berg hinan, von Zeit zu Zeit sich das Gesicht mit dem Taschentuch abtrocknend. „Unvernünftig heiß!“ seufzte die Crescenz, „grad als wollt' es ein Gewitter absetzen!“

„Und dabei hat die Saison noch nicht einmal angefangen! ist es noch gar nicht Sommer! So heiß, ich könnt' nicht einmal einen Bagen aus der

Tasche ziehen und dort steht schon der Kreuzwirt, und meint, er hab' wieder zwei Abnehmer für seinen Säuerling! Ja, du kannst lange winken, Kreuzwirt. Heut schnurrt die Post ohne Anhalt vorüber; denn es ist Gilpost."

So gesprächig war der Postsepp schon lange nicht mehr gewesen. Jetzt blinzelte er aus seinen Augenwinkeln zur Begleiterin hinüber, ob sie wohl anbeißt.

„Dafür laßt mich nur sorgen, Sepp!“ lachte sie gutmütig, „verdurstet soll mein Beschützer nicht.“

Sie steuerte aber nichts destoweniger am Wirtshaus vorbei und hielt erst im Schatten des Waldbrands oberhalb des Dörfchens an. Bis der Sepp nachfolgte, hatte sie bereits vor dem dortstehenden Gotteskreuz um Sündenerlaß gebetet, und hernach aus dem Körbchen Trink- und Eßzeug neben sich im Rasen ausgebreitet.

„Kommt, Sepp, und setzt Euch. Ihr habt's ja mit Schweigen verdient“ rief sie ihm entgegen.

„Ja, mir liegt eben die Zunge so trocken wie eine Brotkruste im Maul. Ich muß sie erst lösen“, lachte er.

„Gefonusodenn!“ sagte sie lustig und reichte ihm einen gefüllten Becher.

„Das ist denn schon vom Mehrbessern!“ Er schmalzte dankend, nachdem er getrunken, und ließ sich am schattigen Straßenrand nieder. „Da nehmt, Sepp, und esset, so viel Ihr mögt,“ forderte sie ihn auf, indem sie auf die guten Bissen hinwies, die neben ihr auf einem weißen Papier ausgebreitet waren.

„Ja, so ein Mund voll könnte nichts schaden.“ Und alsbald begann er behaglich zu kauen. Sie waren im besten Zuge, als ein Töff-Töff aus dem Dörfchen heraus und gegen sie herangeschnaubt kam.

„S'ist beim Eicher die Rosenwirtin mit ihrem Galan!“ rief Crescenz und tat erregt.

„Wenn's aber ihr Bruder wär'! Seht nur, wie sie einander ähneln! das gleiche Gestell und Gesicht!“

„Ah bah, geht mir doch mit dem Bruder! Ppf!“ sagte sie etwas giftig und stieß Luft durch die Zähne. „Ein Bruder, der seiner Schwester Armbänder schenkt, ein Töff-Töff aus der Stadt kommen läßt, um mit ihr allen Lustbarkeiten nachzufahren.“ Sie spannte den mächtigen Regenschirm vor sich hin, um nicht erkannt zu werden. Den Postsepp deckte der Schatten.

„Aber bedenkt doch! Sie haben einander so lange nicht mehr gesehen. Er verreißt vielleicht bald wieder; wer weiß, ob nicht für immer!“ Das Töff-Töff schnurrt unter regelmäßigem dumpfem Pusten vorbei. Die beiden Daßitzenden schauten ihm nach, bis es um die Waldecke verschwunden war.

„Und wißt Ihr, Sepp,“ fuhr jetzt die Crescenz in geheimnisvollem Tone fort, „daß sie kein Stubenmädchen in seinem Zimmer duldet. Alle Arbeit macht sie eigenhändig, sogar das Betten besorgt sie.“

„Ich wollte doch nicht drauf schwören, Crescenz.“

„Aber ich würde Gift drauf nehmen, daß die zwei es miteinander haben und die Abwesenheit des Rosenwirts benützen, wie es nicht sein sollte!“

„Wer es ist, kann ich vielleicht heute noch erfahren. Es werden wohl Briefe oder Pakete für ihn auf der Post in Mariahilf zum Abholen liegen.“

„O, die Rosenwirtin ist eine geriebene. Warum soll sie ihn nicht als Bruder sich ins Fremdenbuch eintragen lassen? . . . Lehret mich die Weiber kennen!“

Es schien, als ob der Wein in ihr aufflammte. Glutrot ward ihr Gesicht. Der Widerstand, auf den sie bei dem Postsepp stieß, ließ sie fast aus dem Häuschen kommen, und sie verwarf die Hände fast leidenschaftlich, als sie nach der Richtung des Töff-Töff sich wendend, ausrief: „Wart' nur Rosenwirtin! Es kommt alles an den Tag!“ Der Postsepp kaute immer noch behaglich, von Zeit zu Zeit einen Blick zum Gotteskreuz hinaufwerfend. Auf einmal sagte er: „Ihr habt Recht, Sonnenwirtin; drum wird's besser sein, man rede, bis es dazu kommt, von etwas anderm.“

„Ist mir schon recht,“ gab sie mürrisch zurück.

„Wie ich da zum Heilandsbild hinaufblicke, fällt mir eine Geschichte ein. Soll ich sie erzählen?“

„Mur los! wenn Euch jetzt die Zunge gelöst ist.“ Die Crescenz schüttelte sich die Brosamen von der Schürze, strich diese über den Knien glatt und machte sich hörbereit.

Und der Postsepp erzählte, indem er von Zeit zu Zeit zu ihr hinüberblinzelte.

„Zu Mariahilf hat es sich begeben, und es ist schon lange her. Da kamen einmal viel Leute zusammen, um zur Mutter Gottes zu wallfahrten, und es trug sich zu, daß im Pfauen eine Menge Pilger Herberge nahmen. Beim Essen kam man auf die Wundertaten der Lieben Frau zu sprechen und wie sie gar so gnädig sei. Unter den Pilgern war auch ein guter Gesell, der nicht der Wallfahrt, sondern Geschäfte halber dahin gekommen war. Aß auch mit ihnen zunacht. Wie nun die Pilger und Pilgerinnen die heilige Jungfrau lobten, jedes in seiner Weise, und Gutes von ihr aussagten, nahm auch er das Wort und hub an: „Wie hoch und heilig ihr sie schäzket und ehret, sie ist doch meine Schwester!“

Die Pilger, die solche Rede hörten, erstaunten nicht wenig und einige entsetzten sich. Sie wurde lautbar und der Wirt vermeldete es dem Abt, der den Gesellen, als er sich vom Tisch erhob, gefangen nehmen und über Nacht in den Turm werfen ließ. Am folgenden Tag vor den Rat gestellt, dem er als Gotteslästerer heftig verklagt worden war, und befragt, wie er seine Rede gemeint und warum er die ehrwürdige Mutter Gottes geschmäht habe, antwortete er: „Ja, ich sage es abermals: Die Maria zu Mariahilf ist meine Schwester. Noch mehr: der Teufel zu Konstanz und der Große Gott in Schaffhausen sind meine Brüder.“

Der Rat entsetzte sich abermals ob solcher Rede; sie stießen die Köpfe zusammen und murmelten: Dieser ist gewiß ein Heiligenschmäher. Der oberste Richter aber fragte ihn: „Wie wagst du es, allhie, wo so viele Pilger aus allen Landen versammelt sind, so schnöde Worte auszustößen?“

Da antwortete der Übeltäter: „Ich hab die Wahrheit geredet; denn mein Vater ist ein Bildhauer gewesen. Er hat den Teufel zu Konstanz geschnitzt, den Großen Gott zu Schaffhausen gemacht und auch Cure Maria allhie. Darum sind wir Geschwister.“

Der Rat lachte und ließ den närrischen Gesellen laufen.

Aber was geschah! Als er in die Kirche ging und vor das Bild der Jungfrau Maria hintrat, da ging ihm ein Ruck durch den Leib, als wäre er vom Blitz getroffen worden, und die Zunge wurde ihm steif und starr im Mund wie ein Brett, also daß er von selbiger Stund' an kein blödes Wort mehr hervorbrachte und immer nur bäh! bäh! machte, wenn er reden wollte.

Seitdem magt es keiner mehr, der Gott oder die Menschen gelästert hat, die heilige Gegenwart der Jungfrau zu betreten, es sei denn, daß er zuvor Buße getan und Ablaß erlangt habe.

Die Crescenz saß bleich wie eine Tote da, in sich versunken, die Hände wie zu inbrünstigem Gebet verschränkt, und sprach kein armselig Wörtlein.

Auf einmal stand sie auf, stürzte auf das Gotteskreuz zu, warf sich auf die Knie und betete eifrig.

Dann erhob sie sich wieder und schoß wie gejagt die Straße nach Mariahilf davon, als wollte sie mit dem Löff-Löff um die Wette laufen.

Der Postsepp trabte ihr gemächlich nach. Als sie auf die Pfäffhöhe kam, von wo man den grünen Hochtalteffel von Mariahilf überblickt, und als sie die mächtigen Türme der Klosterkirche plötzlich so nahe vor sich sah, da stand sie still. Auf einmal war ihr der Zweck ihrer Wallfahrt zum Bewußtsein gekommen und das Göttliche ihr hart vor die Seele gerückt, wogegen ihr das Menschliche, was ihr zugestoßen war, gering und niedrig vorkam. Sie wartete, bis der Sepp sie einholte.

„Wißt Ihr,“ sagte sie dann kleinlaut zu ihm, „am End' wär's doch gut, wenn Ihr gleich auf der Post zu Mariahilf nachsähet, wie der einzige Gast in der Rose zu Pfäffingen heißt und woher seine Postsachen kommen! Meint Ihr nicht auch?“

„S'mag schon sein“ . . . gab er kurz, aber mit pfißigem Blick zur Antwort, und sah etwas überrascht zu der stämmigen Wirtin auf. Sie hatte Ihre Fassung äußerlich wiedergewonnen, erschien aber innerlich arg beschäftigt.

„Damit würde dann dem Geschwätz im Dorf der Faden abgechnitten!“ fuhr sie fort.

„Gut wär's schon!“

„Vielleicht verhält sich auch gar nicht alles so, wie die Leute sagen!“

„S'mag schon sein!“

„Das mit den finderaugengroßen Perlen auf dem Armband, wird wohl aufgeschnitten sein.“

„Ist leicht möglich.“

„Und drei Finger breite Armbänder! Das gibt's ja gar nicht! . . . Oder habt Ihr so was an ihr gesehen?“ fragte sie wie beängstigt. Schon standen sie am Eingang von Mariahilf und sahen am obern Ende der Straße, die im Halbkreis weit ausgreifende Klosterfront, in deren Mitte die Kirche steht und durch ihr hohes Portal die Pilger zu frommem Bittgang einlädt.

„Ich hab' gar nichts Derartiges an ihrem Arm gesehen,“ erwiderte Sepp trocken.

„So wird sie wohl eben keines haben. Ich wenigstens hab' auch nichts entdeckt,“ sagte sie, etwas gereizt, daß ihr der Postsepp nicht entgegen kam und ihr das Beichten leichter machte.

Allein er hatte es dick hinter den Ohren und ließ sie absichtlich zappeln.

Jetzt standen die beiden vor dem schönen Brunnen mit den vierzehn Trinkröhren. Pilger und Pilgerinnen gingen um denselben herum und tranken der Reihe nach von dem eiskalten Wasser an all den Röhren, der vierzehn Nothelfer eingedenk.

„Sepp“; flüsterte die Crescenz ihrem Begleiter zu, als er von ihr Abschied nehmen wollte. „Erwartet mich im Pfauen um vier Uhr . . . Und was das Stuben- und Bettmachen anbetrifft, ich glaube, ich tät' es auch, wenn ein lieber Bruder aus Amerika zu mir auf Besuch käme. Gut und schön sollt' er's haben. Meint Ihr nicht?“

„Will's gerne glauben; selbes will ich,“ lächelte Sepp und wollte gehen.

Da hielt sie ihn zurück, verschämt seine Hand fassend. „Wird wohl alles wieder ein großer Lug von der Glätte-Marei sein. Sie hat eben ein böses Maul!“

„Selbes hat sie, gewiß!“

„Schmutzzeug schwätzt sie.“

„Selbes tut sie.“

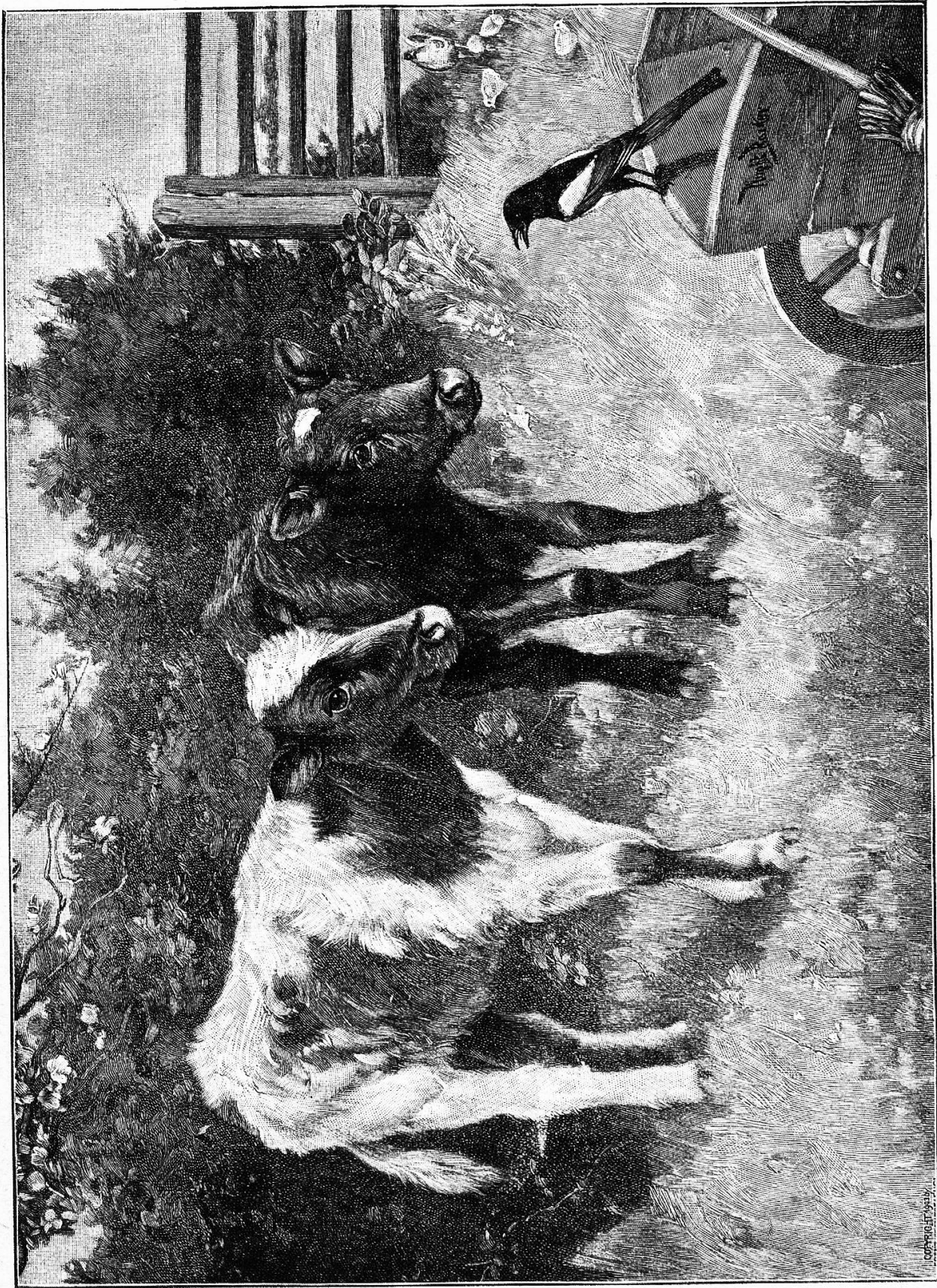
„Und ich hab' ihr nachgeplappert und mich selber besudelt.“ Sie war dem Weinen nah. Wird mir die Jungfrau Maria . . .? Jesses, wie niederträchtig komm' ich mir vor!“

Trinkt von den vierzehn Röhren, Crescenz, nachher wird Euer Mund rein sein; denn das Herz ist es ja schon, nicht wahr?“

„Ja, Sepp, Buße getan hab' ich und nach innen zu Blut geschwikt von Heiligenfluh bis nach Mariahilf. Das könnt Ihr mir glauben.“

„Glaub' ich auch, Crescenz. Und jetzt geht in Gottes Namen und laßt Euch von der Jungfrau segnen.“

Wie befreit von schwerer Sündenlast, stieg die Sonnenwirtin die breite Treppe zur Kirche empor, während der Postsepp ihr lächelnd nachschaute. Auf einmal drehte sie sich um und winkte ihn zu sich heran. Sie hatte Tränen in



Ein gefiederter Philosoph. Nach dem Gemälde von W. Barker.

Photographie und Verlag von Franz Hanffstaengl, München.

den Augen. „Also nicht wahr,“ sagte sie mit herzlichem, rührendem Ton, „ausgewischt ist alles?“

„Ausgewischt nicht, Crescenz; aber aufgehoben bleibt's bei mir. Seid nur ruhig; Ihr sollt nichts gesagt haben.“

Als die beiden am Nachmittag heimkehrten, wurden sie mitte Weges von einem Töff-Töff eingeholt. Es hielt an, und die Rosenwirtin lud beide freundlich zum Mitfahren ein, indem sie ihnen den Bruder aus Amerika vorstellte. Der Postsepp konnte ihm gleich einige Briefschasten mit amerikanischem Stempel einhändigen.

„Ich hab' so gar viel Angst vor dem unheimlichen Schnauser,“ entschuldigte sich die Sonnenwirtin. „Ich geh' lieber zu Fuß!“

„Seid Ihr gewallfahrtet? Ja, dann ist's besser, Ihr geht zu Fuß. Es könnte am Ende etwas verschütten.“ Lustig sagte das die Rosenwirtin und die beiden Frauen lachten einander verständnisinnig an. Fort schnurrte das Fahrzeug.

„Sie ist eine Brave!“ sagte die Sonnenwirtin zum Sepp. „Morgen geh' ich zu ihr. Ich muß ihr Abbitte leisten für heimlich getane Unbill.“ —

. . . Und jetzt wünscht Ihr der Sonnenwirtin einen strammen Jungen in die Wiege, gelt?

Jungbrunnen.

Es rauscht ein Brunnen im Land der Sage,
An seinem Rande glänzt ewiges Grün;
An seinem Borne schweigt alle Klage —
Die Klage um Welken, Verwehen, Verblüh'n!
Denn wer ihn findet — und seine Glieder
Hinuntertaucht in die schäumende Flut,
Dem wird die goldene Jugend wieder —
Und Schönheit — und Stärke — und Heldenmut!

Ich bin gewandert viel tausend Stunden
Und fragte — und suchte — jahraus, jahrein —
Und habe nirgends den Quell gefunden,
Da keh'r ich zurück — in mein Dörfchen klein.
Die Nelken glühen. — Die Glocken singen
Die alte, die trauliche Melodie, —
Und plötzlich hör' ich rauschen und klingen
Den Bronnen der Jugend: Die Poesie!

Anna Fischer, Bern-Enge.

Eine Kütli-Rede.

Als uns soeben vom Mythenstein das goldene Wort Schiller über die blaue Flut des Urnersees entgegenblitzte, hat wohl jeder von uns im Stillen dem herrlichen Manne, dem Säng'er des „Tell“, dem Freiheitspriester der Menschheit, seinen Herzenszoll dargebracht. Und jetzt, da wir auf diesem freundlichen Gelände hier verweilen, haben wir besondern Anlaß, des großen Toten, der nie stirbt, in Liebe zu gedenken; denn hierher hat er in seinem „Tell“ den Schauplatz jener großartigen Schwurhandlung verlegt, die für die freiheitlichen